

ISSN 0344-8169

SPRACHWISSENSCHAFT

In Verbindung mit Herbert Kolb und Klaus Matzel

herausgegeben von

RUDOLF SCHÜTZEICHEL

Band 9 (1984)



CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG · HEIDELBERG

Inhalt

<i>Joachim Bahr</i> , Das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Stationen seiner inneren Geschichte	387–455
<i>Eva P. Diedrichs</i> , Die orthographischen Regeln im Wohlgebahnten Weg zu der Teutschen Poesie des Johann Joachim Statius (1716)	126–138
<i>Helmut Gipper</i> , Die Sprachtheorie Adam Schaffs	254–270
<i>Johann Knobloch</i> , Zu lat. <i>sōlium</i> n. 'Ölwanne; Badewanne; auch Thron'. Im Gedenken an Professor Dr. Dr. h. c. Hans Herter	384–386
<i>Johann Knobloch</i> , Engl. <i>conundrum</i> . Ein etymologisches Rätsel	85–87
<i>Johann Knobloch</i> , Der griechische Ursprung von ne. <i>breeches</i> 'Beinkleid'	208–210
<i>Elisabeth Leiss</i> , Gustav Guillaumes Sprachtheorie. Am Beispiel der grammatischen Kategorien des Verbs	456–472
<i>Klaus Matzel</i> , Ahd. <i>chinōmīdi</i> N. 'Bezeichnung'	353–355
<i>Helmut Nespital</i> , Die Bedeutung des Deutschen als Fremdsprache	160–176
<i>Helmut Nespital</i> , Zur Kontrastiven Linguistik und zu einigen anderen linguistischen Komponenten des Faches Deutsch als Fremdsprache	138–159
<i>Herbert Pfeiffer</i> , Heteropalindrome	245–250
<i>Gisa Rauh</i> , Aspekte der Deixis	23–86
<i>Gerhard Ressel</i> , Zur Bedeutungsstruktur von Verben der visuellen Perzeption im Serbokroatischen	231–244
<i>Christiane Schaefer</i> , Zur semantischen Klassifizierung germanischer denominaler <i>ōn</i> -Verben	356–383
<i>Michael Schlaefel</i> , Zum Schreibgebrauch der frühesten Bamberger Drucke	88–107
<i>Gernot Schmidt</i> , Got. <i>standan</i> , <i>gaggan</i> , <i>iddja</i>	211–230
<i>Rüdiger Schmitt</i> , Zur Ermittlung von Dialekten in altiranischer Zeit	183–207
<i>Heinz-Günter Schmitz</i> , Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache	251–253

Inhalt

<i>Pierre Swiggers</i> , Grammaire et Logique à Port Royal. À propos des fondements d'une Linguistique Générale	333–352
<i>Terukazu Takahashi</i> , Über den subjektiven Gebrauch des Modalverbs brauchen	20– 22
<i>Heinrich Tiefenbach</i> , Fischfang und Rauchfang. Zum Problem der deverbale Rückbildungen in der deutschen Gegenwartssprache	1– 19
<i>Herbert Wolf</i> , Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers	108–125
<i>Jean Marie Zemb</i> , Kasus und Status	271–313
Eingesandte Schriften	314–334
Hinweis	473–476
Gesamtinhalt	479–480

Elisabeth Leiss

**Gustave Guillaume's Sprachtheorie
Am Beispiel der grammatischen Kategorien des Verbs**

I. G. Guillaume und die Sprachwissenschaft in Deutschland. – Man kann in den letzten Jahren ein interessantes Phänomen beobachten, nämlich die zunehmende Beachtung, die das Werk des französischen Sprachwissenschaftlers G. Guillaume gewinnt. G. Guillaume (1883–1960) wird neu entdeckt und rezipiert. Seit den siebziger Jahren kann man sogar von einer Guillaume-Renaissance sprechen, mit der auch der Anspruch eines avantgardistischen Verständnisses von Sprachwissenschaft verbunden¹ ist. Die Anzahl der von ihm inspirierten Arbeiten wächst an: Es gibt Anhänger in Frankreich, in Kanada², den USA, in Spanien, Dänemark und in Osteuropa³. Im Jahre 1983 fand anlässlich des hundertsten Geburtstags von G. Guillaume ein Kolloquium in Cerisy-la-Salle (Frankreich) statt, mit 75 Teilnehmern, die sich auf G. Guillaume berufen.

Hinzuzufügen bleibt jedoch: In Deutschland beachtet man G. Guillaume weiterhin nicht. Es gibt keine Übersetzungen seiner Werke ins Deutsche. Das ist umso erstaunlicher, als Übersetzungen ins Russische, ja selbst ins Japanische geplant sind. Eine Übersetzung der *Principes de linguistique théorique*⁴ ins Englische⁵ ist abgeschlossen.

¹ Vor allem bei: A. Jacob, *Les exigences théoriques de la linguistique selon Gustave Guillaume*, Paris 1970, S. 31; R. Valin, *Histoire d'une vocation scientifique: les imprévus d'un destin*, *Langues et Linguistique* 8 (1982) S. 17–43.

² Man vergleiche: J. Hewson, *The Guillaumian Tradition in Canadian Linguistics*, *The Canadian Journal of Linguistics* 26 (1981) S. 161–170.

³ Ausführliche Angaben dazu gibt: M. Wilmet, *Gustave Guillaume et son école linguistique*, Paris Bruxelles 1972; M. Wilmet, *Grammaire générative et psychomécanique du langage*, *Le français moderne* 42 (1974) S. 289–303.

⁴ *Recueil de textes inédits*, préparé en collaboration sous la direction de Roch Valin, Québec Paris 1970.

⁵ Sie erscheint in Kürze in der Reihe *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science*. – Zu den weiteren Angaben siehe: R. Valin, *Vorwort zu G. Guillaume, Le problème de l'article et sa solution dans la langue française*, 1919, Réédition Paris Québec 1975, S. II.

Es war A. Meillet, der bedeutende französische Sprachwissenschaftler und Indogermanist, der den Autodidakten G. Guillaume a. 1909⁶ entdeckte. G. Guillaume folgt darauf dem Unterricht von A. Meillet und L. Havet an der École pratique des hautes Études de la Sorbonne in Paris, wo er von 1939 an selbst lehren wird. Dort schließt er a. 1917 seine Diplomarbeit mit dem Titel *Le problème de l'article et sa solution dans la langue française* ab. Die Arbeit wird vom Institut mit dem Prix Volney ausgezeichnet und erscheint a. 1919 mit einer Widmung an A. Meillet als Buch. L. Havet⁷ rezensiert das Buch noch im gleichen Jahr und beginnt seine Rezension mit dem Lob: 'les linguistes sont ordinairement historiens; G. Guillaume est un linguiste psychologue'. Er bescheinigt ihm die Fähigkeit 'das Unsichtbare der Sprache' auf Grund eines hohen Abstraktionsniveaus wahrzunehmen und schlägt schließlich als neuen Titel 'le problème humain de l'article' vor. In der Rezension klingt bereits an, was für G. Guillaumes Arbeiten auch die nächsten vierzig Jahre charakteristisch sein wird, nämlich die Verbindung hohen Abstraktionsniveaus mit detaillierter einzelsprachlicher Analyse. Obwohl sich G. Guillaume mit vielen sprachlichen Belegen vom Altfranzösischen zum Neufranzösischen ausschließlich auf das Französische bezieht, schreibt er eine Arbeit zum Artikel und dessen Funktionen allgemein. Das ist auch von Anfang an seine Absicht.

Auch die nächste, a. 1929 erschienene Arbeit *Temps et verbe. Théorie des aspects, des modes et des temps* ist weiter angelegt, als der Titel vermuten läßt. Auch sie enthält eine Sprachtheorie, die erstaunlich viel von dem später so begeistert aufgenommenen Chomskyschen Paradigma vorwegnimmt: G. Guillaume betrachtet die grammatischen Kategorien Tempus, Modus und Aspekt als das Resultat eines psychodynamischen Prozesses. Er spricht allerdings nicht von Erzeugung, sondern von sprachlicher Genese. Ihn interessieren die Mechanismen, die, von potentiellen sprachlichen Elementen ausgehend, die Realisierung der sprachlichen Einheiten auf der Ebene der parole (= discours bei G. Guillaume) ermöglichen. Sein Ziel war es von nun an, Einsichten über die Überführung virtueller Sprache (mit dem Begriff der Kompetenz vergleichbar) in tatsächlich geäußerte sprachliche Sequenzen⁸ zu gewinnen:

⁶ Die bisher ausführlichsten biographischen Hinweise sind von: R. Valin, *Centenaire d'une naissance: Gustave Guillaume (1883–1960)*, (Manuskript, erscheint in Kürze in Amsterdam).

⁷ *Journal des savants*, mai-juin 1919; wiederabgedruckt in der zweiten Auflage von G. Guillaume, *Le problème de l'article*, S. XV–XVI.

⁸ G. Guillaume, *Temps et verbe. Théorie des aspects, des modes et des temps* (Paris 1929) suivi de *L'architecture du temps dans les langues classiques* (Copenhague 1945), 2. A. Paris Québec 1970, S. 121f. – Ich übersetze nur die längeren Zitate.

Die virtuelle Sprache wird hier als ein Depot in uns betrachtet, und zwar nicht nur von Konzepten, die dazu dienen die materielle Seite unseres Denkens auszudrücken, sondern von einem ganzen Mechanismus von Anwendungen dieser Konzepte. Die Vorstellung dieses Mechanismus ist sogar der tiefste Teil der virtuellen Sprache, derjenige, der sich unter allen anderen abzeichnet, so daß das sprechende Subjekt keine einzige Handlung unternehmen könnte, ohne vorher in sich summarisch die Möglichkeiten, die der Sprachmechanismus ihm bietet, evoziert zu haben und zwischen denen es auszuwählen hat. Daher bezeichnen wir die Gesamtvorstellung dieses Mechanismus als subsprachliches Schema.

Die vielen Parallelen zu N. Chomsky sind nicht zu übersehen: das Depot im Sprecher besteht, in moderne Terminologie übersetzt, aus einer Basis und einem Transformationsteil (Mechanismus der Anwendung der Konzepte). G. Guillaume spricht natürlich nicht von Oberflächenstruktur und Tiefenstrukturen. Er verwendet seine eigene Terminologie. Interessant ist, daß er von Anfang an mehrere, unterschiedliche tiefe Ebenen ansetzt; etwas, was bei N. Chomsky erst das Resultat einer fortgesetzten Ausdifferenzierung seines ursprünglichen Konzepts ist.

Für die auffallendsten Übereinstimmungen in ihren Grundpositionen, die ja unabhängig voneinander entstanden sind, gibt es eine Erklärung: Sowohl G. Guillaume als auch N. Chomsky haben sich auf W. v. Humboldt und auf die Allgemeine Grammatik bezogen. Sie stehen also in einer gemeinsamen Tradition. Als A. Meillet⁹ *Temps et verbe* rezensiert, hebt er hervor, daß ein erneutes Bedürfnis nach einer Allgemeinen Grammatik bestehe, und daß G. Guillaumes Sprachtheorie Entscheidendes zu einer neuen *grammaire générale* beizutragen habe: 'Or, si doit se constituer pareille discipline, il ne semble pas qu'on puisse y parvenir par une autre méthode, que celle qu'emploie M. Guillaume'. Daß A. Meillet, der F. de Saussure-Schüler, die Sprachtheorie seines Schülers der seines Lehrers vorzieht, kann nicht ernst genug genommen werden. A. Meillet sah in G. Guillaume den Sprachtheoretiker, der F. de Saussures Entwürfe im *Cours* fortsetzen sollte. Zu *Temps et verbe* sagt er¹⁰ daher: 'Ce livre est sans doute l'exposé qui est le plus propre à faire comprendre ce qu'entendait F. de Saussure par la langue'.

⁹ Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 31,3 (1931) S. 1f.

¹⁰ Ebenda, S. 2.

Im Jahre 1945 erscheint dann *L'architectonique du temps dans les langues classiques*, das einen weiteren Ausbau von *Temps et verbe* darstellt. Beide Werke wurden a. 1965 und a. 1970 in einem Band nachgedruckt, so daß sie leicht zugänglich und miteinander vergleichbar sind. Die Bedeutung dieser beiden Arbeiten liegt in der Neubetrachtung der grammatischen Kategorien Aspekt, Modus und Tempus, die hier nicht mehr als isoliert voneinander betrachtet werden. Dabei beschreibt er mehr als nur die Relationen der grammatischen Kategorien zueinander, so wie sie eine Systematik liefern würde. G. Guillaume erweitert die systematische Betrachtung von Sprache um eine psychosystematische Komponente. Genau genommen bezieht er sich nicht auf den Bereich, der durch F. de Saussures *langue* bezeichnet wird, sondern vielmehr auf das, was N. Chomsky mit Kompetenz benennt. Ähnlich wie später N. Chomsky regt er ein Interesse an psycholinguistischen und neurolinguistischen Fragestellungen an.

Zunächst bleibt G. Guillaume jedoch (auch in Frankreich, und auch nach dem Jahre 1938) ein Einzelgänger, der sich trotz der Achtung, die ihm A. Meillet, E. Benveniste, J. Vendryès, L. Havet (und andere) entgegenbrachten, mit seinen Ideen nicht durchsetzen konnte. P. Wunderli¹¹ deutet als Grund dafür G. Guilloumes Eigensinn, seine Eigenwilligkeit und seine Kontaktarmut an, was als Erklärung nicht befriedigt. Vielmehr gilt, daß G. Guillaume, für den die Theorie 'der Superlativ des Verstehens' war, sich in den antimentalistisch geprägten vierziger und fünfziger Jahren gegen die herrschenden Strömungen nicht durchsetzen konnte. Eine Anpassung an die damals akzeptierten und modischen Theorien kam für ihn nicht in Frage.

In den sechziger Jahren, wenige Jahre nach G. Guilloumes Tod, als N. Chomsky immer bekannter wurde, fing man an, G. Guilloumes Arbeiten zu vergessen. Nur seinen Schülern, vor allem R. Valin, G. Moignet und J. Stefanini ist es zu verdanken, daß seine Sprachtheorie erneut Beachtung fand. Sie wiesen auf die Gemeinsamkeiten in den Grundkonzeptionen von N. Chomskys und G. Guilloumes Entwürfen hin. Die mentalistische Grundhaltung G. Guilloumes stellte jetzt kein Rezeptionshindernis mehr dar. In den siebziger Jahren wurden von Anhängern beider Schulen Kolloquien organisiert, wo beide Sprachtheorien vorgestellt,

¹¹ Zur Saussure-Rezeption bei Guillaume und in seiner Nachfolge, *Historiographia Linguistica* 1 (1973) S. 27–66; sieh vor allem: S. 27, 60. Eine weitere Arbeit von P. Wunderli über G. Guillaume ist: „Sémiologie“, „temps opératif“ und „chronogénèse“. Aus Anlaß des ersten Bandes von Gustave Guilloumes nachgelassenen Schriften, *Vox romanica* 32 (1973) S. 1–22.

erläutert und verglichen wurden. Sammelbände¹² der dort vorgetragenen Referate wurden veröffentlicht, so daß G. Guillaume wieder einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde.

Leider beschränkt sich das Wenige, das man in deutscher Sprache über G. Guillaume lesen kann, auf die Behauptung, G. Guillaume hätte Fehlinterpretationen und Mißverständnisse über den Cours verbreitet. P. Wunderli¹³ unterstellt das. Man bedenke: Der Cours erschien a. 1916. G. Guillaume erwähnt ihn bereits 1917 auf der ersten Seite von *Le problème de l'article*. Er verweist auch später regelmäßig auf de Saussure, ebenso wie das A. Meillet macht. Doch P. Wunderli¹⁴ unterstellt A. Meillet 'seine im Grunde genommen ablehnende Haltung' gegenüber F. de Saussure. Und das einzige Argument, mit dem er seine Behauptung stützen möchte, ist, daß A. Meillet F. de Saussures starre Dichotomien nicht übernommen habe, ein 'Argument', das sich nach modernem Saussure-Verständnis wie ein Bumerang gegen P. Wunderli wenden muß. P. Wunderli¹⁵ mißverstehet G. Guillaume als Interpreten F. de Saussures und nimmt ihm jeden eigenständigen Gedanken übel, was schließlich in der Polemik gipfelt, G. Guillaume habe F. de Saussures Gedankengänge 'manchmal wohl auch bewußt verformt, um so eine äußere Stütze für seine eigenen Ansätze zu finden'. Bedauerlich ist, daß gerade diese unhaltbaren Vorwürfe unüberprüft als Vorurteile übernommen wurden, so von Th. M. Scheerer¹⁶ in seiner *Monographie* über F. de Saussure, so daß auch von dieser Seite, von der man ein Interesse an G. Guillaume eigentlich erwarten dürfte, einer Rezeption von G. Guilloumes Sprachtheorie Hindernisse in den Weg gestellt wurden. Die Behauptungen P. Wunderlis hätten von Th. M. Scheerer schon deshalb überprüft werden müssen, als die bissige Polemik einige Skepsis geradezu herausfordert. So verschont er¹⁷ selbst A. Meillet nicht mit Vorwürfen, wie: 'Oder sollte die Tatsache, daß er selbst Guillaume 1909 (als einfachen Bankangestellten) entdeckt und dann ausgebildet und gefördert hat, die Objektivität seines Urteils beeinträchtigt haben?'.

¹² A. Joly (Ed.), *Grammaire générative transformationnelle et psychomécanique du langage*, Lille Paris 1973; S. De Vriendt – J. Dierickx – M. Wilmet (Eds.), *Grammaire générative et psychomécanique du langage*, Actes du colloque organisé par le Centre d'Etudes linguistiques et littéraires de la Vrije Universiteit Brussel, Bruxelles Paris 1975.

¹³ Sur Saussure-Rezeption bei Guillaume und in seiner Nachfolge, *Historiographia Linguistica* 1 (1973) S. 27ff.

¹⁴ Ebenda, S. 29.

¹⁵ Ebenda, S. 30.

¹⁶ Ferdinand de Saussure. Rezeption und Kritik, Darmstadt 1980, S. 44.

¹⁷ P. Wunderli, a. zuletzt a. O. S. 28.

A. Meillet's Urteil scheint allerdings sicherer als das vieler seiner Kollegen gewesen zu sein. So zählte auch der lange Zeit unbeachtete L. Tesnière zu seinen Schülern.

Die Nichtkenntnisnahme von G. Guillaume in Deutschland stützt sich auf Fehlurteile aus zweiter Hand, die durch die Kenntnis der Quellen wie Seifenblasen zerplatzen würden und so Raum böten für eine erneute, durchaus kritische, aber eben auch unvoreingenommene Auseinandersetzung mit G. Guillaume's Werk. Dabei geht es nicht darum, eine Art Guillaume-Exegese anzuregen oder sich mit 'noch einer' Sprachtheorie auseinanderzusetzen. G. Guillaume's Arbeiten (dazu gehören auch noch Aufsätze und sechzigtausend Seiten an hinterlassenen Vorlesungsmanuscripten¹⁸) sind von mehr als nur historiographischem Wert. Sie bieten eine Fülle von zum Teil noch unausgewerteten Ideen und Anregungen zu kontroversen Themen der Grammatikforschung, vor allem zum Problemkreis der grammatischen Kategorien.

II. G. Guillaume's Grundpositionen. – Obwohl G. Guillaume und N. Chomsky beide die Tradition der Allgemeinen Grammatik fortsetzen, besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen beiden Konzeptionen. G. Guillaume's zentraler Untersuchungsgegenstand sind die grammatischen Kategorien. Die Syntax ist bei ihm ein sekundäres Phänomen. Syntaktisches wird erst auf der Ebene der sprachlichen Äußerungen repräsentiert. Es stellt den Endpunkt der sprachlichen Genese dar. Bei N. Chomsky ist es umgekehrt. Sein zentrales Thema war, ist und bleibt voraussichtlich auch unverändert (trotz nachträglicher Integration der semantischen Komponente) die Syntax. Anregungen zur Erforschung der grammatischen Kategorien gingen von der gTG kaum aus, auch

¹⁸ Sie befinden sich im von R. Valin gegründeten Fonds Gustave Guillaume in Québec, Kanada. – Bisher sind folgende Bände erschienen: *Leçons de linguistique*. Volume 1: Série A, *Structure sémiologique et structure psychique de la langue française*, I (1948–1949), Texte établi en collaboration avec René Lesage, Québec Paris 1971. – Volume 2: Série B, *Psychosystématique du langage. Principes, méthodes et applications*, I (1948–1949), Texte établi en collaboration avec J. C. Guillaumondéguy, M. Molho, J. Quellet, Ch. Veyrat, Québec Paris 1971. – Volume 3: Série C, *Grammaire particulière du français et grammaire générale*, IV (1948–1949), Texte établi en collaboration avec Ch. Veyrat, Québec Paris 1973, 2^e édition augmentée 1983. – Volume 4: Série A, *Structure sémiologique et structure psychique de la langue française*, II (1949–1950), Texte établi en collaboration avec José Aunia, Québec Paris 1974. – Volume 5: *Systèmes linguistiques et successivité historique des systèmes II*, Texte établi par G. Plante, Québec, Paris 1982. – Die Aufsätze liegen gesammelt vor: G. Guillaume, *Langage et science du langage*, 2. A. Québec Paris 1969 (postum edierte Sammlung von zwischen 1933 und 1958 erschienenen Artikeln).

nicht von den späteren erweiterten oder revidierten Theorien, wie sie später die EST¹⁹ oder die REST darstellen.

Es hat allerdings wenig Sinn zu sagen, N. Chomsky beschäftige sich eben in erster Linie mit Syntax und G. Guillaume mit Morphologie, denn der Anspruch ihrer Sprachtheorien ist jeweils umfassender. Wenn L. Tesnière²⁰ sagt: 'Die Untersuchung der äußeren Form des Satzes ist Gegenstand der Morphologie. Die Untersuchung seiner inneren Form ist Gegenstand der Syntax', so entspricht das zwar dem gegenwärtigen Verständnis vom Verhältnis zwischen Syntax und Morphologie, jedoch darf nicht vergessen werden, so hilfreich diese Untergliederung der Sprache in verschiedene Ebenen auch gewesen ist, daß es sich hier lediglich um ein Problem der Perspektive handelt. Bei jeder Perspektive ist von vornherein das Ganze intendiert. Das, was bei der gewählten Perspektive nicht sichtbar wird, wird ergänzt und stellt meist den schwächsten Punkt der Theorie dar.

Der Vergleich von G. Guillaume und N. Chomsky macht das deutlich. G. Guillaume unterscheidet zwischen einer impliziten und einer expliziten Morphologie. N. Chomsky führt eine tiefenstrukturelle und eine oberflächenstrukturelle Syntax ein. Wenn sie im Detail zu verschiedenen Resultaten kommen, wenn G. Guillaume die grammatischen Kategorien zeitlebens untersucht, N. Chomsky sich aber mit Problemen der *Serialisierung* konfrontiert sieht, so ist das auf die von ihnen untersuchten Einzelsprachen zurückzuführen. Die konkrete Einzelsprache ist es, der Gegenstand also, der die Methode (die Perspektive) diktiert oder wenigstens als 'adäquat' erscheinen läßt. Die von G. Guillaume zugrundegelegten Sprachen sind Französisch, Russisch, Deutsch, Griechisch und Latein. N. Chomsky beschränkt sich auf das Englische. Die von G. Guillaume analysierten Sprachen sind, im Gegensatz zum Englischen, durch eine reich ausgebildete (explizite) Morphologie charakterisiert. Anders als N. Chomsky, versucht G. Guillaume nicht ein Schema zu entdecken, um es auf alle diese Sprachen anzuwenden. Er verfährt vielmehr umgekehrt und erstellt zuerst für die Einzelsprachen unterschiedliche Architekturen der grammatischen Kategorien. Ihnen allen liegt, seiner Auffassung nach, ein subsprachliches Schema zugrunde, das es zu

¹⁹ EST ≙ Erweiterte Standardtheorie; REST ≙ Revidierte Erweiterte Standardtheorie. Das Problem der grammatischen Kategorien rückt in den letzten Jahren allerdings auch hier mehr in den Mittelpunkt. Ausgelöst wurde die Diskussion durch A. Akmajian – S. M. Steele – T. Wasow, *The Category AUX in Universal Grammar*, *Linguistic Inquiry* 10 (1979) S. 1–64. – Sieh auch F. Heny – B. Richards (Eds.), *Linguistic Categories, Auxiliaries and Related Puzzles*, 2 Vol., Dordrecht Boston Lancaster 1983.

²⁰ Grundzüge der strukturalen Syntax, herausgegeben und übersetzt von U. Engel, Stuttgart 1980, S. 43.

entdecken gilt. Gerade der Vergleich der unterschiedlichen Bauarten der grammatischen Kategorien sollte nach G. Guillaume zur allmählichen Aufdeckung dieses invarianten Schemas führen. In späteren Arbeiten spricht er von der Psychosystematik. Es handelt sich um Strukturen, die der Sprache vor aller Äußerung zugrundeliegen, und die weit regelmäßiger und systematischer organisiert sind, als das System es ist, das auf der Grundlage der sprachlichen Äußerungen rekonstruiert werden kann. Mit anderen Worten: Die Psychosystematik ist nicht mit langue identisch. Denn die Regelmäßigkeiten, die bei der Betrachtung der konkreten Sprachäußerungen durch Abstraktion gewonnen werden können, bleiben Regelmäßigkeiten der Ausdrucksseite. Sie sind bei G. Guillaume Gegenstand der Psychosemiologie. Auf dieser psychosemiologischen Ebene erscheint das Sprachsystem weniger kohärent. Unregelmäßige Formen werden nicht ausgeglichen, wenn es für die Verständigung nicht notwendig ist. Sprache, die in Abwandlung von F. de Saussure als ein System von Systemen verstanden wird, weist nach G. Guillaume in einer tieferen Ebene weit mehr Regelmäßigkeiten auf, als auf der Ausdrucksseite realisiert werden. Dieses kohärentere System (vergleichbar mit N. Chomskys Tiefenstruktur, das der Genese von sprachlichen Sequenzen zugrundeliegt, beschreibt die Psychosystematik. Diese sprachliche Systematik wird von ihm auch mit Sprache in ihrer Potentialität gleichgesetzt.

Zwischen den systematischen, virtuellen sprachlichen Systemen, die dem Sprecher zur Verfügung stehen, und den konkreten sprachlichen Äußerungen vermitteln sprachliche Mechanismen, welche virtuelle Sprache in konkrete, einzelsprachliche Äußerungen überführen. Diese sprachlichen Mechanismen sind in der Grundkonzeption mit den Transformationsregeln N. Chomskys vergleichbar. Die Differenz zwischen der Systematik der sprachlichen Repräsentationen und den unregelmäßigeren sprachlichen Äußerungen erzeugt eine Spannung und teilweise ein Ungleichgewicht, wodurch nach G. Guillaume die Phänomene des Sprachwandels ausgelöst werden. Man kann im Sinne G. Guillaume die Tendenz zu sprachlichen Übergeneralisierungen beim Kinderspracherwerb als Ausdruck dieser inhärenten sprachlichen Systematik werden. Später wird diese durch die herrschende sprachliche Norm verdeckt. Je häufiger eine Form verwendet wird, desto stärker ist der Einfluß der Norm.

Für G. Guillaume stellt die Sprache erst auf der Ausdrucksebene ein System von Oppositionen dar. Diesem System von Oppositionen geht ein System von Positionen voraus. Es handelt sich dabei um Elemente, die durch die Summe ihrer Relationen zu anderen Elementen allein nicht definierbar sind. G. Guillaume umschreibt sie bildhaft als das Diamantgerüst der Sprache oder auch als sprachliches Hintergrundphä-

nomen, das alle anderen sprachlichen Fakten dominiert. Was er damit bildhaft vorwegnimmt, ist N. Chomskys Vorstellung von einer Kerngrammatik, deren Elemente selbst noch unmarkiert, also noch nicht Teil eines Systems von Oppositionen sind. Die Markiertheitswerte sind nach N. Chomsky²¹ periphere, nach G. Guillaume im Erzeugungsprozeß zeitlich nachfolgende Phänomene, durch die ein System von Oppositionen erst erstellt wird.

Nach G. Guillaume sind die möglichen Oppositionen zahlreich und variabel, während die Positionen begrenzt in der Anzahl sind. Das System von Oppositionen variiert von Einzelsprache zu Einzelsprache. N. Chomsky²² spricht später von Parametern, die in den Einzelsprachen unterschiedlich organisiert sind. Die Universalgrammatik enthalte verschiedene Subsysteme, die in den Einzelsprachen unterschiedlich interagieren.

G. Guillaume nahm N. Chomskys Idee der Kerngrammatik nicht nur vorweg. Er konzipierte sie auch in einer weit radikaleren Form. Das System der Oppositionen muß mit jeder sprachlichen Äußerung neu geschaffen werden. Zwischen der intendierten Aussage und den sprachlichen Ausdruckselementen besteht keine eindeutige Zuordnung. Das gilt selbst für den grammatischen Bereich der Sprache. Das heißt, G. Guillaume verstand die bekannten *langue/parole*- und *Synchronie/Diachronie*-Dichotomien längst als dynamisch. Ähnlich wie E. Coseriu, der Sprache als sprachliches Schaffen und nicht als Verwendung von sprachlich Geschaffenem versteht, lehnt er es ab, einen Widerspruch zwischen der diachronen und der synchronen Dimension der Sprache zu konstruieren.

Bei der Beschreibung des Systems von Positionen und deren Überführung in ein System von Oppositionen bekommt nach G. Guillaume das Wort als sprachliche Einheit einen zentralen Stellenwert. Es wird von ihm als die dynamische Einheit definiert. Alle Definitionsversuche des Wortes sind meines Erachtens vor allem deswegen gescheitert, weil dieser dynamische Aspekt nicht genügend berücksichtigt worden ist. Das Wort gibt es nicht. Es gibt nur Wortarten, das heißt durch die unterschiedliche Realisierung grammatischer Kategorien charakterisierte Formen.

Das war übrigens der Punkt, an dem jede Einigung zwischen Generativisten und Guillaume-Anhängern auf den Kolloquien scheitern sollte.

²¹ Lectures on Government and Binding. The Pisa Lectures, Dordrecht Cinnaminson 1982, S. 8.

²² Ebenda, S. 6.

Was für die Ersteren wie ein Rückfall in die Steinzeit der Linguistik aussehen muß, ist bei G. Guillaume der Versuch einer qualitativen Betrachtung von Sprache: 'die sprachlichen Fakten sind qualitativer Art'. Dieser Ausspruch von A. Meillet ist das Leitmotiv von G. Guilloumes Sprachtheorie. Dieser Anspruch einer qualitativen Linguistik ist mit dem Vorgehen der Generativen Linguistik, die mit Symbolen operiert, ohne sie zu definieren, unvereinbar. Statt Wortarten gibt es dort²³ lediglich vier lexikalische Kategorien: /+N, -V/ ≙ Substantiv, /-N, +V/ ≙ Verb, /+N, +V/ ≙ Adjektiv und /-N, -V/ ≙ Präposition.

Formalisierungen dieser Art sind so transparent wie des Kaisers neue Kleider. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß G. Guillaume zunächst genauso wie N. Chomsky ein starkes Interesse für Mathematik hatte. Mit Hilfe der Mathematik wollte er eine universale Grammatik schaffen. Das geschah in Arbeiten, die er zwischen 1911 und 1913 verfaßt hatte²⁴ und die er später ablehnte und nicht mehr erwähnte. N. Chomsky²⁵ sagte in einem Interview: 'Ich hatte zufällig Glück, weil ich die Grundlagen der Mathematik zu studieren begann, ohne daran zu denken, daß sie irgendeinen Einfluß auf die Linguistik haben könnten. Aber es kam dann so, daß ich hier gerade das fand, was gebraucht wurde. Die ideale Situation wäre wohl die gewesen, wenn es 1940 jemand gegeben hätte, der sich ausführlicher mit rationalistischer und romantischer Literaturtheorie beschäftigt und sich zufällig auch in der modernen Mathematik ausgekannt hätte. Ein solcher Mensch hätte sehr schnell gesehen, was zu tun war'. Ausnahmslos waren alle diese Voraussetzungen bei G. Guillaume gegeben. Er las W. v. Humboldt und G. W. Leibniz, kannte die Allgemeine Grammatik, und R.-L. Wagner²⁶ berichtet: 'J'appris de lui toutefois qu'il s'était intéressé de près aux mathématiques et aux sciences qui requièrent leur application'.

G. Guillaume war 28 Jahre alt, als seine *Études de grammaire comparée* erschienen. Ein Jahr später folgten die *Études de grammaire française logique*. Mit 29 Jahren veröffentlicht N. Chomsky seine *Syntactic Structures*. G. Guillaume verfolgt diesen Weg jedoch nicht weiter.

²³ Ebenda, S. 48. – Man vergleiche dazu auch die Kritik von D. C. Le Flem, *La phrase nominale*, in: S. De Vriendt et al., *Grammaire générative*, S. 209–239.

²⁴ Die Schriften sind aufgeführt in: H. Curat – L. Meney, *Bibliographie de la recherche en psycho-systématique du langage*, Fascicule I: Québec 1980. Es handelt sich um: *Études de grammaire logique comparée. Les passés de l'indicatif français, allemands et russes*, Paris 1911; *Études de grammaire française logique. Le lieu du mode dans le temps, dans l'espace*, Fascicule 1: l'article, Paris 1912. Fascicule 2: les temps, Paris 1913. – Zum Inhalt dieser Werke siehe: R. Valin, *Langues et Linguistique* 8 (1982) S. 20; R. Valin (demnächst).

²⁵ *Sprache und Geist*, Frankfurt am Main 1983, S. 187 (zuerst 1967 in: *Language and Mind*).

²⁶ Vorwort zu G. Guillaume, *Langage et science du langage*, S. 10.

Er bewertet ihn als jugendliche Verirrung. Von seiner Neigung und Begabung her war G. Guillaume ein Sprachtheoretiker. Seine Lehrer, Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft, verhinderten jedoch, daß diese Begabung einseitig verstärkt wurde. Auf diesen Einfluß ist es wohl zurückzuführen, daß G. Guillaume später immer wieder die Gleichberechtigung von Beobachten und Erklären als wissenschaftliche Methoden betont. Er²⁷ fordert, daß sie ständig abwechselnd angewandt werden müssen. Die Vorstellung einer Universalgrammatik fasziniert ihn zwar weiter, davon kann man sich beim Lesen seiner *Leçons* überzeugen. Sie hat bei ihm jedoch den Status einer Utopie, die für den Sprachwissenschaftler allerdings die Maßstäbe setzt. Diese, im Vergleich zu N. Chomsky, realistische Haltung erklärt, warum G. Guillaume schließlich einer 'mittleren Abstraktionsebene' den Vorzug gab und die Erforschung von sprachlichen Universalien zugunsten der von grammatischen Kategorien aufgab.

Die folgende Darstellung seiner Konzeption der grammatischen Kategorien des Verbs, die nur beanspruchen kann, ein Mosaiksteinchen aus seinem Gesamtwerk zu erklären, soll zeigen, was bei G. Guillaume qualitative Betrachtung von Sprache ist, nämlich der Verzicht auf das 'Senzieren' von Sprache und die Betrachtung von Sprache als organisches Ganzes.

III. G. Guillaume's Sprachtheorie am Beispiel von Tempus, Modus und Aspekt. – Wesentlich an G. Guillaume's Sprachtheorie ist seine Auffassung, daß Tempus, Modus und Aspekt keine voneinander unterschiedenen grammatischen Phänomene darstellen. Die zentrale Stelle²⁸ aus *Temps et verbe* dazu ist:

Aspekt, Modus und Tempus beziehen sich nicht, wie es die traditionelle Grammatik lehrt, auf Phänomene unterschiedlicher Natur, sondern auf interne Phasen eines einzigen Phänomens: der Chronogenese; kurz, Aspekt, Modus und Tempus repräsentieren ein und dieselbe Sache zu unterschiedlichen Momenten ihrer selbst betrachtet.

Nach G. Guillaume ist es unrichtig, die grammatischen Kategorien einzeln zu beschreiben und nebeneinander zu reihen. Eine angemessene Beschreibung der Kategorien ist nur dann möglich, wenn sie in ihrem Verhältnis zueinander beschrieben werden.

G. Guillaume geht zunächst bei seiner Charakterisierung des Verbs von der Verbfunktion aus. Sie besteht nach G. Guillaume in der Verräum-

²⁷ G. Guillaume, *Observation et explication dans la science du langage*, in: G. Guillaume, *Langage et science du langage* S. 25ff, 272ff.

²⁸ S. 11.

lichung von Zeit. Eine Spatialisierung von Zeit beginne schon bei der Darstellung in linearer Form. Als Chronogenese bezeichnet G. Guillaume den Prozeß der geistigen Bildung von Zeitbildern. Dabei gibt es unterschiedliche Stadien der Chronogenese. Das heißt, es gibt einfachere und komplexere Zeitbilder, die sich in der unterschiedlichen Realisierung durch die grammatischen Kategorien des Verbs äußern. Den unterschiedlichen Verbformen in sprachlichen Äußerungen entsprechen verschiedene Stadien der Chronogenese.

Für diese unterschiedlichen Stadien führt G. Guillaume in seiner eigenwilligen Terminologie drei Modi ein: den quasi-nominalen Modus, den Modus des subjonctif (Konjunktiv; in diesem Fall vergleichbar), den indikativen Modus.

Als Modi bezeichnet er also verschieden tiefe und komplexe Ebenen der Chronogenese. Die infiniten Verbformen versteht G. Guillaume als Ergebnis der ersten Stufe der Chronogenese. Auf dieser Ebene werden nur die spektralen Oppositionen wirksam. Der Infinitiv selbst ist auf dieser Ebene unmarkiert (daher seine Affinität zur Substantivierung). Die Partizipialformen sind aspektual markiert.

Auf der nächsten Ebene wird die grammatische Kategorie Modus (jetzt in traditioneller Terminologie) wirksam, G. Guillaume spricht hier nicht von Modus, sondern von atemporalen Zeitbildern, die hinsichtlich der grammatischen *Kategorie Person bestimmt sind. Gleich, welche Terminologie man wählt, es gilt, daß auf dieser Ebene die subjektive Haltung des Sprechers zum Ausdruck gebracht wird.*

Auf der abschließenden Ebene wird die grammatische Kategorie Tempus wirksam, wobei diese die beiden anderen überlagert.

Somit entsprechen unterschiedliche Verbformen in sprachlichen Äußerungen verschiedenen Stadien der Chronogenese. Eine temporal markierte Form ist komplexer als ein Partizip. Das heißt auch, daß die Bildung von Verbformen auf unterschiedlichen Ebenen der Wortgenese unterbrochen werden kann. Tempusformen, so wie die traditionelle Linguistik sie versteht, erscheinen erst auf der spätesten Ebene der Chronogenese. G. Guillaume versteht das in sprachlichen Äußerungen realisierte Verb als das Resultat eines Prozesses innerhalb eines Systems von interagierenden Subsystemen, welche nicht jedesmal alle aktualisiert werden müssen. Er²⁹ definiert das Verb als 'Semantem, das die Zeit impliziert und expliziert'. Es impliziert Zeit, da es bereits (ohne Realisierung grammatischer Kategorien) in der Infinitivform auf ein Geschehen oder Sein in der Zeit Bezug nimmt. Dem temps impliqué ent-

²⁹ Man vergleiche: J. Pohl, *Le constituant verbal*, in: S. De Vriendt et al., *Grammaire générative*, S. 342; G. Guillaume, *Langage et science du langage*, S. 47.

spricht bei G. Guillaume die grammatische Kategorie des Aspekts, wobei zu berücksichtigen ist, daß er terminologisch nicht zwischen Aspekt und Aktionsart unterscheidet. Der Aspekt stellt bei ihm eine Kategorie dar, die allen anderen zugrundeliegt, die durch alle anderen durchscheint. Sie bleibt übrig, wenn man sich die temporalen und modalen Markierungen wegdenkt. G. Guillaume³⁰ gibt daher als allgemeinste Definition des Aspekts an:

L'aspect est une forme qui, dans le système même du verbe, dénote une opposition transcendant toutes les autres oppositions du système et capable ainsi de s'intégrer à chacun des termes entre lesquels se marquent lesdites oppositions.

Auch A. Meillet³¹ hat bei seiner Rezension von *Temps et verbe* diese 'belle formule sur l'aspect' hervorgehoben und vollständig zitiert.

Ausgehend von diesem zentralen Gedanken könnte man ein System der Verbformen erstellen, wobei Tempus, Modus und Aspekt hierarchisch geordnete Oppositionssysteme mit Markiertheitswerten darstellen. Und ich möchte folgern: Ähnlich wie die semantischen Felder strukturiert sind, ist es auch das System der grammatischen Kategorien. Die Hierarchisierung von semantischen Merkmalen wird durch Implikationsbeziehungen³² zwischen diesen Merkmalen geleistet; zum Beispiel /+menschlich/impliziert/+belebt/. Auf der Satzebene und Textebene werden durch den sprachlichen und außersprachlichen Kontext bestimmte semantische Merkmale bereits präsupponiert, so daß diese, aus Ökonomisierungstendenzen heraus, nicht mehr sprachlich kodiert werden müssen. Dieses Ergebnis läßt sich auch auf das System der grammatischen Kategorien übertragen. Ist eine Verbform innerhalb eines sprachlichen Kontextes aspektual markiert, aber nicht modal und temporal, so heißt das nur, daß die Kategorien Modus und Tempus im gegebenen Kontext nicht aktualisiert zu werden brauchen. Trotzdem enthält die Verbform potentiell (implizit) auch temporale und modale Bedeutungen. Umgekehrt gilt natürlich: Sobald eine Verbform temporal bestimmt ist (durch Tempusflexiv), ist sie auch immer hinsichtlich Modus und Aspekt formal (explizit) charakterisiert.

Infinitivformen und Partizipialformen, das heißt in G. Guillaumes Terminologie, alle quasi-nominalen Formen werden dann verwendet, wenn sie der Ausdrucksnotwendigkeit genügen. Die modalen und tem-

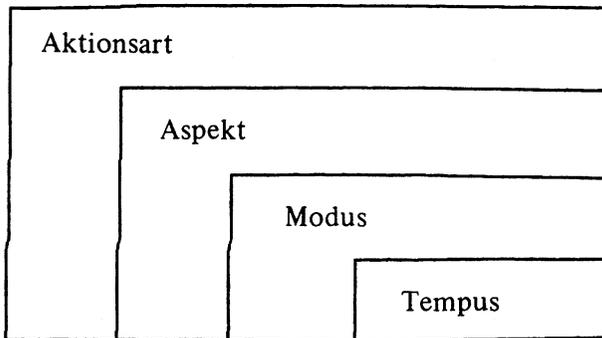
³⁰ *Temps et verbe*, S. 109.

³¹ *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 31,1 (1931) S. 1f.

³² Man vergleiche: H. Hörmann, *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*, Frankfurt am Main, 1978 (zuerst 1976), S. 119ff.

poralen grammatischen Kategorien werden immer dann aktualisiert (expliziert), wenn es für die Verständigung notwendig ist. Aspekt, Modus und Tempus liegen virtuell jeder geäußerten Verbform zugrunde (auf der Ebene der langue virtuel). Aktualisiert werden sie, wenn das sprachliche System (die Norm) oder die pragmatische Situation es erfordern. Regeln der Zeitenfolge werden von G. Guillaume zur Ebene der Psychosemiologie gerechnet. Auch der Imperativ wird von ihm nicht als eigener Modus verstanden, sondern der Ebene des discours zugerechnet.

Den Ansatz, daß zwischen den grammatischen Kategorien Inklusionsbeziehungen bestehen, kann man auch auf die Aktionsart, die in der Verbbedeutung selbst, vor der Zuweisung weiterer grammatischer Kategorien enthalten ist, ausdehnen. Das ergibt folgendes Schema:



So kann man sagen, daß der Infinitiv durch die Aktionsart charakterisiert ist. Sie ist es letztlich, die ihn vom Substantiv unterscheidet. Die Skizze soll veranschaulichen, weshalb diese Kategorien so schwierig zu beschreiben sind, sobald man sie gegeneinander abgrenzen will. G. Guillaume wendet sich von Anfang an gegen solche Abgrenzungsversuche. Flexive sind bei ihm keine vom Wort getrennte oder an das Wort anzuhängende Morpheme, sondern vielmehr integrale Bestandteile eines Worts auf einem spezifischen Stadium des dynamischen Prozesses der Wortgenese. Sie sind das Resultat unterschiedlich langer Transformationsprozesse. Syntaktische Fügungen sind nach dieser Konzeption das Ergebnis solcher Prozesse. Aus diesem Grund bleibt Syntax bei G. Guillaume immer der Ebene der Psychosemiologie zugeordnet. Die chronogenetischen Möglichkeiten eines Wortes sind es, die in der Psychosystematik festgelegt sind. Die Wortgenese kann an verschiedenen Stadien beendet werden, so daß eine konkrete Verbform mit Flexiven, die unterschiedliche Markiertheit grammatischer Kategorien und

damit unterschiedliche Komplexheit aufweisen, erscheint. Dieser Ansatz gilt natürlich auch für die Flexionselemente von Substantiven, et cetera (Das nur als Anmerkung).

Welche unterschiedlichen Konsequenzen diese Auffassung hat, mag das Beispiel der unterschiedlichen Behandlung von Nominalsätzen in der generativen Grammatik und bei Guillaume-Schülern zeigen. In der generativen Grammatik werden Nominalsätze auf eine komplexe Tiefenstruktur zurückgeführt, die dann auf eine einfachere, nominale Form durch Transformationsprozesse reduziert wird (Ellipse). Nach G. Guillaumes Modell sind Nominalsätze das Resultat einer einfacheren Art der Satzerzeugung. Der Transformationsprozeß (der psychomechanische Prozeß) wird danach auf einer weniger komplexen Ebene abgebrochen, also abgekürzt. Der Nominalsatz wird als eine besonders ökonomische Form der Satzproduktion verstanden. Diskussionen³³ darüber, ob ein Nominalsatz Tempus, Modus und Aspekt enthalte, sind folglich nicht mehr sinnvoll. Denn die Kategorien Aspekt, Modus und Tempus sind bei der sprachlichen Genese hier erst gar nicht wirksam geworden. Bei der generativen Grammatik werden sie dagegen erst generiert, um anschließend wieder getilgt zu werden. D. C. Le Flem³⁴ kritisiert dieses Verfahren, was ich für gerechtfertigt halte. Denn auf der Ebene der Psychosystematik (oder TS) sind zwar potentiell die Möglichkeiten zur *Erzeugung von komplexen syntaktischen Gefügen vorgegeben*, diese müssen jedoch beim Spracherzeugungsprozeß nicht immer aktualisiert werden. Es ist daher nicht notwendig, alle auf der Oberfläche als einfach oder bisher als elliptisch erscheinenden Sätze durch Tilgungstransformationen zu erklären.

IV. Schlußbetrachtung. – Wesentlich an G. Guillaumes Theorie ist, daß die grammatischen Kategorien nicht mehr isoliert voneinander dargestellt werden, wie es üblicherweise geschieht. Die grammatischen Kategorien überlagern und interpenetrieren einander. Die Kategorie Tempus etwa wird, wenn sie isoliert von den anderen Verbalkategorien betrachtet wird, nur Probleme hervorrufen, die dann gerade durch spezialisierte Detailuntersuchungen nicht mehr gelöst werden können. Die flektierenden Sprachen, bei denen auch in formaler Hinsicht eine Überlagerung von grammatischen Kategorien vorliegt, können so nicht angemessen beschrieben werden.

³³ M. Dominicy, *La phrase nominale en psychomécanique et en grammaire générative*, in: S. De Vriendt et al., *Grammaire générative*, S. 177–208.

³⁴ *La phrase nominale*, S. 209–239.

Ansätze zur Überwindung der traditionellen Auffassung der grammatischen Kategorien gibt es, zum Beispiel, von R. Harweg³⁵. Auch er lehnt es ab, das Zeitsystem und das Aspektsystem als zwei voneinander unabhängige Systeme zu begreifen. Nach R. Harweg wird das Aspektsystem nicht nachträglich dem Zeitsystem 'übergestülpt'. Eine weitere Gemeinsamkeit zu G. Guillaume besteht in seiner dynamischen Betrachtungsweise: 'Zeitstufenoppositionen' werden nach R. Harweg³⁶ nur mit Hilfe von aspektualen Oppositionen generiert: 'Die Betrachtakte bzw. Betrachtzeitpunkte fungieren in diesem System nicht als nachträglich aufgepfropfte Differenzialatoren, sondern als von Anfang an anwesende GENERATOREN. Ohne sie kommt auch nicht eine einzige Zeitstufenopposition zustande'.

Auch W. Bartsch³⁷ wendet sich gegen die traditionelle Betrachtung³⁸ vor allem der Kategorie Tempus:

Die Tempusqualität wird mitunter als so dominierend angesehen, daß selbst infinite Formen temporal gekennzeichnet werden: 'Parizip Präsens', bzw. 'Präteritum' und ebenso modale: 'Konjunktiv Präsens', bzw. 'Präteritum'.

G. Guillaume Sprachtheorie liefert eine integrierende Basis für interessante Einzeluntersuchungen dieser Art. Sie ist außerdem eine Fundgrube für weitere wertvolle Ideen. Vor allem seine Theorie der Auxiliaren ist interessant.

Ein wesentlicher Vorteil an G. Guillaume Theorie ist die ausdrückliche Dynamisierung der Grammatik. P. Wunderli³⁹ sah sich allerdings veranlaßt, gerade diesen Punkt zu kritisieren: 'wir haben eine Dynamisierung des Dichotomie- und Binaritätsprinzips. Gegen Dichotomien und Binärstrukturen ist sicher nichts einzuwenden, wohl aber gegen ihre Dynamisierung'. Nun erscheint mir aber gerade der dynamische Aspekt von G. Guillaume Sprachtheorie als der grundlegendste, auch was die künftige Sprachtheorie betrifft. Seit R. Descartes tendiert die Wissenschaft dazu, ohne Hemmungen mit starren Dualismen zu operieren. Auch N. Chomsky, der sich als Fortsetzer dieser cartesianischen Tradition versteht, bevorzugt konsequent eine dualistische und mechanistische Betrachtung von Sprache. Da er die Linguistik als Teil der Psycho-

³⁵ Aspekte als Zeitstufen und Zeitstufen als Aspekte, *Linguistics* 181 (1976) S. 5–28.

³⁶ Ebenda, S. 20.

³⁷ Tempus, Modus, Aspekt. Die systembildenden Ausdruckskategorien beim deutschen Verbalkomplex, Frankfurt am Main Berlin München 1980.

³⁸ Ebenda, S. 9.

³⁹ *Historiographica Linguistica* 1 (1973) S. 55.

logie und diese als naturwissenschaftliche Disziplin versteht, ist für ihn Sprache zu einem Gegenstand geworden, den man mit formalen und quantitativen Methoden der Naturwissenschaft betrachten kann und sollte. E. Coseriu⁴⁰ dagegen versteht Sprache als Kulturphänomen, das mit naturwissenschaftlichen Methoden nicht angemessen erfaßt werden kann.

Sprache ist weder als nur biologisches, noch als nur kulturelles Phänomen definierbar. Diese beiden Aspekte sind auch nicht trennbar. Um derart Komplexes auch nur annähernd erfassen zu können, ist ein genaues Hinsehen auf Sprache notwendig und eine Sprachtheorie erforderlich, die auf die bekannten Einfachheitserwägungen verzichtet oder sie wenigstens nicht zum Hauptkriterium avancieren läßt. Von G. Guillaume werden diese Anforderungen erfüllt, von der generativen Grammatik in keiner Weise. Für sie gilt, was für viele etablierten Theorien gilt, daß sie inzwischen auf Beweise verzichten und theorieinterne Argumente⁴¹ vorziehen.

Die Einfachheitserwägungen zwingen zum Denken des Entweder-Oder. Das begünstigt den Formalismus, dieser wieder den Dualismus und der dann schließlich die statische Betrachtungsweise von Sprache. Sie begünstigt eine Art Linguistik der Ausnahmen. Ein krasses Beispiel hierfür ist die Behandlung übertragenen Sprachgebrauchs, einer ganz normalen sprachlichen Erscheinung, die bei genauem Hinsehen in fast jedem zweiten Satz zu beobachten ist, in der TG aber als 'semantisches Leck'⁴² interpretiert wird. Hier ist das Abstraktionsraster zu starr, um Einblicke in sprachliche Prozesse gewähren zu können. Aus solchen Sackgassen kann nur eine dynamischere Sprachbetrachtung herausführen. Von G. Guillaume kann man sie lernen.

⁴⁰ Vom Primat der Geschichte, Sprachwissenschaft 5 (1980) S. 125–145.

⁴¹ P. Feyerabend beschreibt solches Vorgehen in: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt am Main 1976 (englische Ausgabe 1975: *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*).

⁴² W. Chafe, *Bedeutung und Sprachstruktur*. Gekürzte Studienausgabe, München 1976 (Übersetzung von: *Meaning and the Structure of Language*, 1970), S. 72.